

Unwissenschaftlichkeit, Vorurteile und Verzerrungen:

Anke Sawahn: Die Frauenlobby vom Land. Die Landfrauenbewegung in Deutschland und ihre Funktionärinnen 1898 bis 1948. Frankfurt (DLG-Verlag) 2009

Rezension des Kapitels über Agnes Miegel ebd., S. 593-602

An ihre umfangreiche Arbeit über die Geschichte der Landfrauenbewegung in Deutschland 1898 bis 1948 fügt die Autorin als letztes Kapitel einen 9½ seitigen Aufsatz über Agnes Miegel an. Verständlich und einleuchtend, dass sie die ostpreußische Dichterin vor allem im Hinblick auf ihre freundschaftlichen Beziehungen zu den organisierten Landfrauen betrachten will – eher unmotiviert wirkt dagegen, dass sie im selben Atemzug vor allem Agnes Miegels „Haltung in der NS-Zeit“ beleuchten will.

Dann werden Anke Sawahns Ausführungen bereits in ihrer Einleitung nebulös, fehlerhaft und so vorurteilsbeladen-tendenziös, dass sie eine wissenschaftlich sachliche Arbeitsweise bei der Behandlung ihres Sujets bereits a priori selbst ad absurdum führt.

Weder ist Agnes Miegels Literatur „überwiegend ostpreußischen Sujets gewidmet“ (S. 593), noch schlägt sich eine „Nähe zu den Nationalsozialisten“ in mehr als einer knappen Handvoll Gedichte in einem umfangreichen Gesamtwerk nieder. Von einer Polarisierung ihres Lesepublikums kann nur in den ersten Jahren nach 1945 und posthum in den letzten Jahrzehnten im Zusammenhang mit politischen Kontroversen die Rede sein, aber nicht grundsätzlich und zeitübergreifend.

Überheblich klassifiziert Sawahn die bisher erschienenen wissenschaftlichen Untersuchungen über Agnes Miegel und die kenntnisreiche, informative Biografie von Anni Piorreck als „Hagiographien und verehrende Schriften“ (S. 593), ohne ihr Urteil näher zu begründen – gelesen hat sie offenbar kaum etwas davon, denn in der umfangreichen Fußnote 881 umrätselt sie die nebulösen Vorstellungen anderer, weniger informierter Autoren: „Manche Autor/innen schreiben Agnes Miegel einen Bruder zu“ und diskutiert eingehend die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme, fabuliert nach einer Quelle gar den 2. Mai als Todestag dieses Bruders! Aus der Biografie von Anni Piorreck geht eindeutig hervor, dass Agnes Miegel keine Geschwister hatte. Die zitierte Informantin Ortrun Niethammer, die wenige knappe Erinnerungsskizzen der Dichterin als „Autobiographie“ wertet, behauptet fälschlich, ein Kindheitserlebnis von Agnes Miegels Vater (in der Erzählung „Kleinjungen“) schildere den Bruder der Dichterin, was Sawahn blind übernimmt. Der darüber hinaus genannte Quellentext „Der zweite Mai“ erwähnt wohl knapp die Fehlgeburt oder Totgeburt des ersehnten Brüderchens, handelt indes vor allem von dem Großvater der Dichterin, der an diesem Datum in einer Schlacht verwundet wurde. Nicht einmal diesen Text scheint sie sorgfältig gelesen zu haben!

In der Sekundärliteratur vermisst sie einen „umfassenden kritischen Gegenentwurf über die Dichterin und Staatsbürgerin Agnes Miegel“ (S. 593) – was mag sie da unter dem Begriff „kritisch“ verstehen? Zunächst wären doch Quellen und Fakten aufmerksam zu studieren, statt obskure Mutmaßungen und Deutungen anderer aufzugreifen und Dinge zu behaupten, die nachweislich nicht der Wahrheit entsprechen.

Auch bei weiteren biografischen Details stützt sie sich nicht auf Quellen, sondern übernimmt fremde Behauptungen und Verzerrungen. Agnes Miegels Elternhaus war durchaus nicht „wohlhabend“ (S. 594), sondern recht bescheiden bürgerlich. Das Stichwort „Privatschule“ verbindet sie willkürlich mit elitären Vorstellungen, indes lernte Agnes Miegel in ihren ersten Schuljahren unter eher provisorischen Verhältnissen mit anderen Kaufmannskindern zusammen, wie es vor der Jahrhundertwende wohl weit verbreitet war. Und die eineinhalb Jahre in der schlichten Pension Koch in Weimar lassen sich durchaus nicht mit dem Nimbus teurer Schweizer Elite-Internate vergleichen. Von „literarischer Weiterbildung“ (S. 594) als Bildungsziel des Elternhauses kann wohl

kaum die Rede sein, wenn die Dichterin von dem frühen Vorlesen und eigener Lektüre der Klassiker berichtet – als sie selbst zu schreiben begann, erfuhr sie von ihrer Familie weder Verständnis noch die geringste Förderung. Die Schwesternausbildung in Berlin schloss Agnes Miegel regulär ab, während Sawahn behauptet, sie hätte sie abgebrochen; und der Auslandsaufenthalt in England wurde keineswegs von den Eltern finanziert, sondern durch Agnes Miegels eigene Arbeit an einem Mädcheninternat. Auch ihre Reise nach Italien 1911, also als längst erwachsene Frau, finanzierte sie sich selbst.

Was die Reaktion der ostpreußischen Bevölkerung auf den Ersten Weltkrieg mit dem anschließenden Versailler Vertrag betrifft, der Ostpreußen von dem übrigen Deutschen Reich abschnitt, so seien der Autorin Zeitzeugen-Schilderungen und ostpreußische Geschichtsbücher ans Herz gelegt, ehe sie vollmundig und verständnislos von „übersteigerten nationalistischen Reaktionen“ fabuliert. Auch Agnes Miegels späte Berufstätigkeit im Feuilleton der „Ostpreußischen Zeitung“ stellt Frau Sawahn verzerrt dar, wenn sie der Dichterin ein opportunistisches Streben nach einem größeren Lesepublikum ihrer literarischen Werke unterstellt. Tatsächlich musste die Dichterin dort vor allem das journalistische Handwerk lernen und war dankbar, mit ihrer sehr labilen Gesundheit überhaupt eine feste Arbeit gefunden zu haben.

Offen bleibt auch, wie Frau Sawahn zu der Einschätzung von „üppigen Dotationen“ kommt, die Agnes Miegel in Anerkennung für ihre dichterischen Leistungen erhielt. Die promovierte Historikerin scheint nicht zu wissen, dass Agnes Miegel jahrzehntelang verarmt um ihr wirtschaftliches Überleben kämpfte, was für eine Kaufkraft die genannten Preisgelder damals tatsächlich hatten und wie wenig sie tatsächlich die desolate Lage Agnes Miegels lindern konnten.

Die große öffentliche Anerkennung ihres literarischen Schaffens wurde Agnes Miegel jedenfalls nicht für „Heimatkunddichtung“ (S. 594) zuteil, wie Frau Sawahn beiläufig unterstellt, und ebensowenig dominiert eine „nationalistische Ausrichtung“ in ihrem Werk. Fußnote 887 behauptet eine „Polarisierung von gesunderhaltendem Land/zerstörerischer Stadt“ und ignoriert damit völlig Agnes Miegels zahlreiche literarische Liebeserklärungen an ihre Vaterstadt Königsberg. (Ein Gedicht dieser Art findet sich sogar in den von Frau Sawahn in anderem Zusammenhang herangezogenen Erinnerungen Elisabeth Boehms!) Eine Natur/Kultur-Polarisierung wie bei Ernst Wiechert sucht man bei Agnes Miegel vergebens! Nein, aber nicht aus eigener Erkenntnis proklamiert Frau Sawahn solches, sondern kolportiert eine ähnlich willkürliche Meinung aus der Sekundärliteratur. Wieder ist ihre Informantin Ortrun Niethammer, die aus einem allzu schmalen, wenig repräsentativen Textkorpus willkürlich, voreilig und fehlerbehaftet verallgemeinernde Schlüsse zieht, was Frau Sawahn bereitwillig übernimmt.

Wo Anke Sawahn schließlich zu ihrem eigentlichen Thema, Agnes Miegels Beziehungen zu den Vertreterinnen der Landfrauenvereine, kommt, versieht sie ihre Quellenzitate mit voreiligen Bewertungen und Verzerrungen. Dass die Landfrauenvereine Agnes Miegel jahrelang mit Lebensmitteln „beliefernten“, damit sie die Inflationszeit überhaupt überstehen konnte, ist eine starke Übertreibung gegenüber der Realität gelegentlicher Schenkungen von Naturalien, die in der Tat eine Hilfe in schwerer Zeit darstellten. Selbst wenn Elisabeth Boehm in ihren unpublizierten Erinnerungen als 80jährige das so bezeichnet, darf die kritische Wissenschaftlerin ihre Worten nicht allzu naiv-blind übernehmen. Im Deutschen Literaturarchiv, wo Frau Sawahn ja nach Quellen suchte, befindet sich ein umfangreiches Gedicht „Der Gabenkorb“, mit dem Agnes Miegel sich 1926 (dort fehlerhaft datiert auf 1922) für einen Geschenkkorb mit Lebensmitteln bedankte – jedoch lässt dieses ja gerade darauf schließen, dass so ein Geschenk eine besondere Ausnahme und kein alltägliches Ereignis darstellte!

Den Gedichten von Agnes Miegel für die Landfrauen unterstellt die Autorin von vornherein eine ideologische Ausrichtung, die sie mit wenig zutreffenden Schlagworten wie „deutschnationalem Pathos, Elisabeth-Boehm-Personenkult, Weltkriegsbildern und dem Hindenburg-Mythos“ (S. 595) belegt, wobei sie die zugrunde liegende persönlich-freundschaftliche Verbundenheit zwischen der Angedichteten und der Dichterin völlig außer acht lässt. Private und öffentliche Festgedichte

thematizieren zu jeder Zeit damals und heute den Jubilar, seine Geschichte und seine Leistungen – da ist es wohl verfehlt, gleich einen „Personenkult“ anzuprangern. Vielmehr hätte die Historikerin als Zeitbezug des Festgedichts von 1928 (zur 25-Jahr-Feier des LHV Königsbergs) auch die geographisch-politische Insellage Ostpreußens nach dem Versailler Vertrag konstatieren müssen, die als bedrückende Gegenwart mitschwingt.

Gewiss gebraucht Agnes Miegel nicht nur im Zusammenhang mit den Landfrauen das Bild der Biene, das diese sich als Emblem wählten. Doch lässt sich ihre persönliche dichterische Vorstellung des Dienens wie eine Biene korrekterweise nicht als „unterwürfig“ (S. 595) bezeichnen, da schon jedes Kind weiß, wie Bienen ohne Unterwürfigkeit ihre jeweilige Arbeit tun und sich selbst nicht zu wichtig nehmen. Oder sollte Frau Sawahn die Begriffe Bescheidenheit und Demut mit Unterwürfigkeit verwechseln?

An dem feierlichen Versmaß des antiken Distichons für das durchaus pathetische Festgedicht zu Elisabeth Boehms 70. Geburtstag 1929, das dem großen offiziellen Anlass und vermutlich auch einem Auftrag geschuldet war, will Sawahn nun festmachen, wessen sie Agnes Miegel bezichtigen will: „hier war Miegels zukünftiges Werk zu erkennen: Volksgemeinschaft und Führungskult, revanchistische Anspielungen und rassistische Attitüde. Miegels anachronistische deutschtümelnde Heimatdichtung vertrug sich mit der Blut-und-Boden-Literatur, die bei den Leserinnen auf dem Lande Anklang fand.“ (S. 596) Wiederum mit Schlagwörtern manipuliert sie ihre Leser, ohne für deren Gehalt Quellen und Argumente zu bemühen. Ganz offensichtlich kennt Sawahn fast nichts von Agnes Miegels umfangreichem erzählerischen und lyrischen Werk dieser Jahre, sonst müsste sie zu anderen Einsichten gelangen.

„Agnes Miegels große Zeit der Ehrungen war die NS-Zeit“, behauptet sie tendenziös nach einer Arbeit von 1942 (Fußnote 894), und ignoriert in ihrer Argumentation, dass bereits zahlreiche namhafte Ehrungen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik stattgefunden hatten – und dass weitere große Ehrungen in den Fünfziger und Sechziger Jahren folgten. Dabei weiß sie offenbar auch nicht, dass die Verleihung der Wartburg-Rose 1933 in keinem Zusammenhang mit der NS-Kulturpolitik stand.

Weiter behauptet sie: „Nahezu in jedem Jahr bis 1944 erschienen trotz der verknüpften Mittel in der Kriegswirtschaft bis zu vier Bücher von Miegel.“ (S. 597) Wiederum verzerrt und übertreibt Frau Sawahn! 1934 und 1944 erschien je ein Buch, 1933, 1935, 1937 und 1938 jeweils zwei Bücher, 1936 und 1939 drei Bücher, nur 1940 einmal vier Bücher und in den Jahren 1941, 1942 und 1943 gar keines. Die Bücher von 1938 und eines von 1939 waren gar nur schmale Hefte, die als Privatdrucke erschienen. Von Schallplatten-Aufnahmen aber, die Frau Sawahn für die NS-Zeit behauptet, ist in der Miegel-Forschung noch nichts bekannt geworden.

Auch anderenorts oft zitiert wurden Verse aus Agnes Miegels bestellten Hymnen an Adolf Hitler – jedoch täte die Historikerin Anke Sawahn gut daran, den Text aufmerksam und mit dem nötigen Zeitkontext im Hinterkopf zu lesen. „Partei- und kriegsbejubelnde Verse“ (S. 598) sind es jedenfalls nicht, mit denen die Dichterin gutgläubig einer Hoffnung vieler ihrer Zeitgenossen Ausdruck verleiht.

Über Agnes Miegels Leben „nach der weltverändernden Zäsur 1945“ weiß Frau Sawahn anscheinend so wenig, dass sie sehr einseitig und blind nur die Rolle betont, die der Dichterin von ihren Landsleuten und Flüchtlings-Schicksalsgenossen aufgedrängt wurde. Wer in ihren privaten Briefen aus dieser Zeit liest (und Frau Sawahn weiß ja um den Nachlass im Deutschen Literaturarchiv Marbach/Neckar) kann nicht umhin, ihre persönliche Trauer, Vereinsamung, Krankheit, Erschöpfung und Niedergeschlagenheit wahrzunehmen und dass ihr alle öffentlichen Verpflichtungen, Ehrungen und Aufmerksamkeiten zeitlebens zuwider waren. Und ehe sie die Ausführungen der Biografin Anni Piorreck über die jahrelange Verfemung der Dichterin als „falsch“ (S. 600) beurteilt, sollte sie hier wohl ihre eigene, bereits eingangs geäußerte These einer Polarisierung geltend machen.

Eindrucksvoll und anschaulich gibt Sawahn Agnes Miegeles Begegnung mit jungen Landfrauen im August 1947 wieder – jedoch gehen deren authentische Eindrücke, wie „mütterlich und bescheiden“ Agnes Miegel auf sie wirkte, nicht in ihre nur negativ konnotierten Schlussfolgerungen ein.

Nachdem Agnes Miegel in einem privaten Brief (24.2.1949 an Anni Piorreck) einmal selbstironisch von ihrer „Entbräunung“ schrieb, konstruiert Sawahn daraus „Miegeles selbstgerechte, legere Diktion der Entnazifizierung“. Stattdessen stellt sie das Urteil „Unbelastet“, Kategorie V, des Entnazifizierung-Hauptausschusses grundsätzlich in Frage. Ihre eigenmächtige Schuldzuweisung an Agnes Miegel entbehrt jeder Relativität, denn einen Vergleich mit den tatsächlich in der NS-Zeit Schuldiggewordenen strengt sie nicht an.

Mehr noch, Agnes Miegeles literarische Bedeutung vor allem mit ihren Aufsehen erregenden Balladen seit Beginn des 20. Jahrhunderts streitet sie ab, obwohl Agnes Miegeles Name in keiner Literaturgeschichte dieser Zeit fehlt und einige ihrer Werke von Marcel Reich-Ranicki in den Kanon unvergänglicher Dichtung aufgenommen wurden.

Die Fülle der Fußnoten (fast 1000 in einem 600-Seiten-Buch, davon 49 in dem Miegel-Kapitel) scheint für eine fleißige Arbeit zu sprechen. Jedoch blendet die Autorin damit: Sehr selektiv geht sie mit der vorhandenen Sekundärliteratur zu Agnes Miegel um, verurteilt in Bausch und Bogen die verständnisvolleren quellengestützten wissenschaftlichen Arbeiten, sondern schließt sich fremden, nicht haltbaren Meinungen an, die Belastendes konstruieren, ohne dass sie sie faktisch überprüft hätte.

Völlig unbekannt ist ihr offenbar die Analyse des polnischen Literaturwissenschaftlers Tadeusz Namowicz, den sie wohl kaum einer Hagiographie bezichtigen könnte. Bereits 1994 bringt dieser in seiner eingehenden Untersuchung des Werks von Agnes Miegel als Grenzlanddeutsche mit dem Schluss-Resümee zum Ausdruck: „Man wird dem Werk von Agnes Miegel nicht gerecht, wenn man sie primär den Autoren ‚unter dem Hakenkreuz‘ zurechnet [...] Die von ihr vorherrschende Auffassung von der Heimat war in der Regel den ns Ideologemen konträr“ (Lublin 1994, S. 66ff.) Er bestätigt damit in unverdächtigter Weise das Urteil der Entnazifizierungskommission über Agnes Miegel von 1949.

Als Historikerin kann Anke Sawahn nicht überzeugen, da ihr der Blick auf das zeitspezifische Gefüge der Weimarer Republik und der NS-Zeit sowie die Zeitverhaftetheit der damals lebenden Menschen fehlt. Es ist kein Ruhmesblatt für einen Historiker/eine Historikerin, wenn sie die Verhältnisse nur von ihrer eigenen Zeit her betrachten und eine Grundregel historischen Arbeitens außer Acht lassen: „Jede Vergangenheit war auch sie selbst, sie hatte eine offene Zukunft, die wir, die Historiker, ihr zurückgeben müssen.“ (Freytag, Kursbuch Geschichte, Tipps und Regeln für wissenschaftliches Arbeiten, Paderborn 2004, S. 112)

Unter dem Deckmantel von „Wissenschaft“ lässt sich Anke Sawahn in dem Miegel-Kapitel ihrer Dissertation vor allem von Halbwissen und Vorurteilen leiten und betreibt eklatante Manipulation statt einer sachlich orientierten Wahrheitssuche, die den Anspruch auf wissenschaftlich seriöses Arbeiten erheben könnte. Sie gehört zu den unbedingten Grunderfordernissen jeder Dissertation.

Dr. phil. Marianne Kopp